

Dämonisch dröhnen die Trommeln aus den Lautsprechern. „Der Tod ist besser als die Schande“, ruft der Reiter, reckt sein Schwert und stürzt sich auf seinem Schimmel in den letzten aussichtslosen Kampf gegen die Übermacht. Erst trifft ihn ein Stein, dann ein Pfeil, am Ende durchbohrt ihn einer der Feinde von hinten mit der Lanze. „Im Namen Allahs, ich sterbe für den Glauben meines Großvaters, des Propheten Mohammed“, röchelt der tödlich Verwundete.

Als ihm die Soldaten unter höhnischem Jubel den Kopf abschlagen und auf einen Stab speißen, geht ein Aufschrei des Entsetzens durch die Zuschauer. Viele der rund 30 000 Frauen und Männer schluchzen laut, andere vergraben den Kopf in ihren Händen oder weinen still vor sich hin. Selbst irakischen Soldaten, die zuvor noch breitbeinig und mit Sturmgewehr in der Hand neben ihrem gepanzerten Jeep standen, rollen Tränen über die Wangen. Für einen Augenblick verbinden sich bei jedem historische Tragödie und eigene Gegenwart zu einem inneren seelischen Schmerz.

Seit dem Sturz von Diktator Saddam Hussein 2003 dürfen auch die Gläubigen im Irak, dem Ursprungsland der Schiiten, ihre Ashura-Passionsspiele wieder aufführen. Dabei gedenken die weltweit 200 Millionen Schiiten der Schlacht von Kerbala im Jahre 680, bei der der Propheten-Enkel Imam Hussein den Märtyrertod fand (siehe Infobox). Für Sayyed Mahdi al-Mukarram und seine Mitstreiter ist es inzwischen die achte Kerbala-Schlacht, die sie auf dem improvisierten Freiluftgelände im Westen von Nadschaf inszenieren. Zwei Monate lang haben sie aus 10 000 Bewerbern 300 Kämpfer für die Armee des Omajjaden-Kalifen Yazid sowie die 71 Gefolgsleute des Propheten-Enkels Imam Hussein ausgewählt. Zwischen umgerechnet 3000 und 6000 Euro an Spenden treibt das Veranstalter-Team Jahr für Jahr auf. Mit dem Geld werden aus Kochtöpfen Kampfhelme mit Pickel gehämmert, Speere aus Kupferrohren gebastelt, die Pferde trainiert, sogar Wasser herangeschafft für ein künstliches Stück Euphrat, sowie eine Handvoll falscher Palmen gezimmert. Meist geht der ganze Jahresurlaub für die Vorbereitung des Trauerspektakels drauf.

Das fünfstündige Drehbuch schrieb der 48-jährige Cheforganisator selbst, der lediglich die Volksschule besucht hat und im Regionaldepartment des Agrarministeriums als Pförtner arbeitet. Andere sorgten für Kostüme und Fahnen, die Lautsprecheranlage sowie für die Beduinenzelte im Lager des schiitischen Heiligen, die nach seinem inszenierten Tod alle

Imam Hussein zu spielen, das ist wie eine Barriere gegen schlechtes Benehmen

Hadi Bader Aragji

in Flammen aufgehen. Seit vier Jahren verkörpert Hadi Bader Aragji die Heldenfigur des Imam Hussein, der als Stifter der schiitischen Glaubensrichtung gilt und dessen tragisches Ende die Leidensmystik und Märtyrerverehrung in der schiitischen Frömmigkeit begründete.

Er sei durch die Rolle zu einem besseren Menschen geworden, behauptet der 41-Jährige. „Imam Hussein zu spielen, das ist wie eine Barriere gegen schlechtes Benehmen, was ich früher an mir hatte“, sagt er. Er sei im Leben klarer und zielstrebig geworden – weniger aufbrausend zu Kollegen, einfühlsamer zu Frau und Kindern, keine merkwürdigen Frisuren mehr und keine Lügen.



Premiere: Dieser Junge nimmt zum ersten Mal an dem Ritual in Nadschaf teil.

BILDER: KATHARINA EGLAU

Oberammergegau im Orient

Die berühmtesten Passionsspiele der islamischen Welt finden in Nadschaf im Irak statt. Millionen schiitische Pilger erinnern an den Tod eines Märtyrers im siebten Jahrhundert. Angst vor Terroranschlägen begleitet das Spektakel

VON MARTIN GEHLEN



Tod in Kerbala: Imam Hussein verliert seine letzte Schlacht.



Schiitische Pilger vor dem Imam-Ali-Mausoleum in Nadschaf

Eine Woche vor Ashura wurde die Innenstadt von Nadschaf aus Angst vor Terroranschlägen abgeriegelt und für den Autoverkehr gesperrt. Jeder Besucher des Imam-Ali-Mausoleums mit seinen goldenen Minaretten und der goldenen Kuppel brauchte eine spezielle Genehmigung. Auf den Dächern waren Scharfschützen positioniert. Überall an den Ausfallstraßen standen Militärfahrzeuge, und die Heerscharen der Pilger mussten lange Fußwege zu ihren Hotels in Kauf nehmen. Trotzdem starben auch 2013 wieder 50 Pilger durch Bomben, 34 allein in der Provinz Diyala, als sich ein als Polizist verkleideter Attentäter zwischen den Betern in die Luft sprengte.

Und so empfinden viele Schiiten die gnadenlosen Attentate von Al-Kaida, die seit Anfang des Jahres bereits fast 6000 Menschen das Leben kosteten, als ein weiteres Kapitel ihrer jahrhundertalten Leidensgeschichte als islamische Minderheit, die mit dem Mord durch den sunnitischen Kalifen Yasid an ihrem ersten Heiligen Imam Hussein 680 in der Schlacht von Kerbala begann. „Ich muss sehr vorsichtig sein“, sagt Großajatollah Bashir al-Nadschafi, ein

zierliche Figur mit weißem Bart, schwarzer Hornbrille und übergroßem Turban, der seine Gäste in einem mit schwarzem Tuch verhängten, fensterlosen Raum auf dem Boden sitzend empfängt. Egal, ob die Potentaten von Saudi-Arabien, der gestürzte irakische Diktator Saddam Hussein, die sunnitischen Rebellen gegen Syriens Baschar al-Assad oder das sunnitische Königshaus in Bahrain – sie alle sind

für ihn Widersänger des omayyadischen Bösewichts Yasid aus dem siebten Jahrhundert. „Ich habe meinen Teil gehabt an Gefängnis, Folter und Bombenanschlägen“, sagt er, der Nadschaf in den letzten 50 Jahren nur einmal für die Wallfahrt nach Mekka verlassen hat.

Nach dem Ende des Schiiten-Unterdrückers Saddam Hussein trachtet nun Al-Kaida ihm und vielen anderen schiitischen Kritikern

der Terrororganisation nach dem Leben. Und die bis an die Zähne bewaffneten Soldaten vor seinem bescheidenen und verwöhnten Altschadhaus zeigen, wie ernst die Gefahr für den 69-jährigen Ausnahme-theologen zu nehmen ist.

Denn Nadschaf gilt nicht nur als das geistliche Zentrum, als der Vatikan der Schiiten. Die Stadt ist neben Kerbala auch die größte Pilgerstätte der islamischen Minderheit. Mit Bashir al-Nadschafi, der die meisten Anhänger in Pakistan hat, residieren hier vier der weltweit zwanzig Großajatollahs. Seit der neue Flughafen 2007 eröffnet wurde, reisen jedes Jahr mehr und mehr Pilger an, 2012 waren es bereits 13 Millionen.

Allein in den zwei Wochen bis Ashura beherbergte Nadschaf zuletzt vier Millionen Gläubige, die tagsüber im Mausoleum von Imam Ali, dem Vater des getöteten Hussein, beten und nachts die archaischen Feuerspektakel und Trommelrituale bestaunen, für die Nadschafs Einwohner im ganzen Land berühmt sind. „Ohne den Imam-Ali-Schrein wäre Nadschaf ein Nichts, ein unbedeutender Flecken in der Wüste“, sagt Zuhair Sharba, Vizedirektor des Heilig-

tums. Denn die Stadt lebt praktisch allein vom Pilgertourismus. Außer einer Zement- und einer Textilfabrik gibt es keinerlei Industrie.

Wie im übrigen Irak fehlen auch hier Krankenhäuser, Wohnungen, Schulen, Kläranlagen und eine zuverlässige Stromversorgung. 3000 Angestellte arbeiten in dem weitläufigen Imam-Ali-Komplex, der der größte Arbeitgeber in der 1,5-Millionen-Einwohner-Stadt ist. Genaue Zahlen über die jährlichen Spenden und das Budget der heiligen Stätten lässt sich der gelernte Ingenieur allerdings nicht entlocken. Nur so viel: Der geplante gigantische Anbau mit rund 120 000 Quadratmeter Nutzfläche für Gebet, religiöse Unterweisung und Pilgerseelsorge, der das bisherige Heiligtum mit einem Schlag um das Vierfache erweitert, ist mit seinen 600 Millionen Dollar Kosten bereits aus den laufenden Spenden finanziert. „Wir verfügen über ein nach oben offenes Budget“, sagt der 65-Jährige augenzwinkernd. In gut drei Jahren soll der Riesenbau eröffnet werden. Sein Betonskelett ist bereits weitgehend fertig. Die Firmen kommen aus Iran,

„Ich fühle mich glücklich, gereinigt und wie neugeboren“

Dagham Ali

Irak und Pakistan. Als offene Konkurrenz zur Pilgermetropole Mekka allerdings will niemand von den Verantwortlichen das Megaprojekt verstanden wissen, auch wenn bei vielen Gesprächen Kritik an Saudi-Arabien und dessen puritanisch-wahabistischen Predigern mitschwingt, die die Schiiten als Häretiker verunglimpfen und ihre religiösen Hymnen und Trance-Rituale als heidnische Gotteslästerung verdammen.

Bis auf die Gassen draußen ist am frühen Morgen des Ashura-Tags dann auch das metallische Wetzen der Klingen zu hören. Drinnen drängen sich die Männer in der kleinen Sayyed-Hashim-Moschee in der Altstadt von Nadschaf. Mit schnellem Griff wickelt Hadsch Hannadi Haddad weißes Baumwolltuch von einer Rolle. Jeder bekommt zwei Meter, alle paar Sekunden schlitzt ein Helfer den Stoff in Stücke. „Imam Hussein hat sein Leben für unsere Religion hingegeben. Er hat für unsere Schuld gebüßt. Mit unserem Blut wollen wir ihm sein Opfer zurückzahlen“, sagt der 61-Jährige, der seit Jahren einer frommen Gilde vorsteht, die sich der Armenfürsorge verschrieben hat.

Auf einem Tisch an der Moscheewand stapeln sich die frisch geschärften Dolche, daneben die flachen Trauertrommeln aus der vergangenen Nacht. Auf den Teppichen liegen aufgerissene Plastiktüten mit Brotresten und Apfelsinenschalen vom hastigen Frühstück vor Sonnenaufgang. „Ya Hussein, ya Hussein“ tönt es plötzlich draußen im Hof. Mit Säbeln ritzen sich Jung und Alt in die eigenen Schädel, über Gesicht und Nacken rinnt das Blut auf die blütenweißen Büberhemden. Rhythmisch zuckend recken die frommen Männer ihre besudelten Dolche in die himmlische Morgenröte, einzelne tanzen sich in eine wilde Ekstase hinein und schlagen sich mit den Fäusten auf die Brust.

Dagham Ali hat seinen eigenen Säbel mitgebracht, den er erst vor vier Wochen für umgerechnet 40 Euro auf dem Markt gekauft hat. Stolz und erschüttert hält der 16-Jährige die Klinge mit dem schwarzen Ledergriff in seinen beiden blutverschmierten Händen. Nein, Schmerzen habe er nicht, sagt er. In vier bis fünf Tagen seien die Schnitte am Kopf wieder verheilt. „Ich fühle mich glücklich, gereinigt und wie neugeboren.“

Gedenken an den Märtyrertod von Imam Hussein

Jedes Jahr zu Ashura, dem 10. Tag und Höhepunkt des schiitischen Trauermonats Muharram, gedenken die weltweit 200 Millionen Schiiten der Schlacht von Kerbala,



la, die im Jahr 680 mit dem Märtyrertod des Propheten-Enkels Imam Hussein endete und die Spaltung des Islam in Sunniten und Schiiten besiegelte.

Die Ashura-Riten der Schiiten bilden den Höhepunkt der Passionsfeiern im islamischen Monat Muharram. Die Rituale des Ashura enthalten Erzählungen, Trauerprozessionen in Trauerkleidung und Selbstgeißelung. Im Laufe der Rituale kommt es teilweise zu blutigen Verletzungen, die durch die Ausübung der Sinazani, also durch die Selbstgeißelung, verursacht werden. (ksta)